

Roman Herzog

Meine sehr verehrten Damen und Herren, hochverehrter Herr Bundeskanzler, lieber Helmut Kohl!

Das Thema, das mir aufgetragen ist, führt in Verlegenheiten. In einer Laudatio dieser besonderen Art müsste eigentlich ernsthaft über ernste Begegnungen gesprochen werden. Viele davon liegen aber noch nicht so lange zurück, dass man sie völlig ungeniert in der Öffentlichkeit ausbreiten könnte. Ich bin gerade dabei, solche Dinge aufzuschreiben, aber dann meinem Sohn zu übergeben und diesem aufzuerlegen, sie erst 20 Jahre nach meinem Tod zu veröffentlichen. Nicht, dass ich mich fürchten würde, darum geht es nicht, aber es waren Begebenheiten dabei, die im Staatsinteresse geheim bleiben müssen. Auf der anderen Seite ist mir aufgegeben worden, ich solle in lau-niger Weise berichten, und das wird nun dem Anlass wiederum nicht ganz gerecht.

Ich will also einen Mittelweg versuchen und mit unserem zweiten Zusammentreffen in diesem Leben beginnen. Es war beim 25. Jubiläum der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer. Damals warst du Ministerpräsident, relativ jung im Amt noch, und ich war Rektor, bewaffnet mit einer unglaublichen Amtskette. Es muss 1971/72 gewesen sein, wo ganz Deutschland fortschrittlich war, vor allem die Studenten. Die unseren in Speyer waren, wie es sich für Juristen und kommende Verwaltungsfachleute gehört, zwar nicht ganz so fortschrittlich, wollten aber auch unbedingt ein neues Hochschulgesetz. Nun hatte ich da einen wunderbaren AStA-Vorsitzenden, mit dem ich bestens zurechtkam, der mir aber am späten Nachmittag vor der Jubiläumsfeier mitteilte, er habe einen solchen Gegenwind in der Studentenschaft, dass er unbedingt etwas vorweisen müsse: Ob er denn nicht in der festlichen Veranstaltung für ein neues Hochschulgesetz werben könne, dessen Notwendigkeit nun in der Tat nicht zu bestreiten war. Er verspreche mir erstens, dass es nicht länger als zwei Minuten dauern werde, und zweitens, dass ich und er dann für den Rest des Semesters absolute Ruhe hätten.

Ich bin nach einigen Überlegungen darauf eingegangen. Den Ministerpräsidenten Kohl, der natürlich der wichtigste Gast der Feierlichkeit war, konnte ich nicht mehr erreichen. Am nächsten Morgen kam er, ich begrüßte ihn unter der Tür und sagte ihm gleich, was passieren würde. Er

fragte daraufhin etwas ungehalten, ob ich – der ich ein Jahr zuvor von der Freien Universität nach Speyer gekommen war – jetzt dort Berliner Verhältnisse einführen wolle, und drohte damit, erst gar nicht aufzutreten. Es hat einen ziemlich hitzigen Wortwechsel gegeben und ich dachte schon, es gibt richtigen Krach. Da hat mir der liebe Gott einen Satz in den Mund gelegt, der eigentlich völlig nutzlos schien. Ich sagte sinngemäß: „Sie können machen, was Sie wollen, ich bin im Wort.“ Und Helmut Kohl antwortete tatsächlich: „Warum sagen Sie das nicht gleich? Wenn Sie im Wort sind, dann muss das natürlich gemacht werden.“

Das war es, jedenfalls empfinde ich es so, was unsere gesamte Zusammenarbeit, die sich dann ja über viele Jahre erstreckte, maßgeblich bestimmt hat: Wenn einer im Wort ist, dann kann man nicht verlangen, dass er davon abgeht. So war es auch in der Zeit, in der ich das Land Rheinland-Pfalz und den Ministerpräsidenten Helmut Kohl im Bundesrat vertreten habe, fünf Jahre lang. Das ist meist ja immer so: Am Dienstag tagen die Landeskabinette und bestimmen, was wie im Bundesrat abgestimmt werden soll. Dann geht man zwischen Dienstag und Donnerstag in die Hauptstadt – früher nach Bonn, heute nach Berlin – und versucht Mehrheiten zu bilden, soweit das noch nötig ist. Da muss man natürlich auch irgendwann einmal in kitzligen Angelegenheiten ins Wort gehen. Helmut Kohl konnte sich darauf verlassen, dass ich, wenn ich mein Wort gab, es mit dem Vorbehalt tat, dass er zustimmt. Und wenn ich ihn nicht erreichen konnte, was, nachdem er Bundesvorsitzender der CDU geworden war, häufig vorkam, dann wusste ich, wenn ich unter diesen Umständen für das Land Rheinland-Pfalz ins Obligo gehe, dann wird er mich auch nicht desavouieren.

Diese Verlässlichkeit, dieses Investieren von Vertrauen in politische Entscheidungen, auch in agierende Politiker, das war es eigentlich, was für mich Helmut Kohl ausgemacht hat und immer noch ausmacht. Auf dieser Basis konnte man etwas tun, was ganz selten ist – und ich habe ganz wenige Menschen getroffen, mit denen ich das machen konnte: Man konnte sich telefonisch im Grunde innerhalb von zwei, drei Minuten einigen, und sei es darauf, dass man bei schwierigen Fragen sich auf ein weiteres Telefonat von zwei Minuten verständigte. Da gab es zum Beispiel einmal eine ganz kitzlige außenpolitische Frage in der Zeit, wo Helmut Kohl Kanzler und ich Präsident waren. Das Auswärtige Amt hat die eine Meinung vertreten, die Außenpolitiker des Kanzleramts eine andere und die Außenpolitiker des Präsidialamts eine dritte. Ich sagte,

das und jenes kommt nicht in Frage. Ja, meinten meine Beamten aufgeregt, das Kanzleramt will es aber so. Ich sagte, was geht mich das Kanzleramt an, ich spreche mit dem Bundeskanzler. Wir telefonierten, ich beschrieb das Problem, der Bundeskanzler meinte, wer kommt denn auf diesen Blödsinn, ich sagte, ja, das weiß ich auch nicht, aber ich bin auch der Meinung, dass es Blödsinn ist – und wir waren einig. Das Telefon wurde eingehängt, nachdem wir uns freundlich verabschiedet hatten. Nach drei Stunden kommen meine Mitarbeiter und mahnen, ich möge doch bitte das Gespräch mit dem Bundeskanzler suchen. Wieso? Das ist doch längst erledigt. Ja, aber das sei doch offensichtlich zusammengebrochen. Ich hatte einige Mühe, den Leuten klar zu machen, dass wir uns innerhalb von zwei Minuten einig gewesen waren.

Nun kann man natürlich Helmut Kohl nicht nur im Bericht über solche Begegnungen charakterisieren; ein paar Dinge über seine Leistungen müssen doch auch gesagt werden. An der Spitze steht natürlich die deutsche Wiedervereinigung. Die wird heute und morgen noch so oft erwähnt werden, dass ich sie hier gar nicht im Einzelnen schildern will. Ich habe allerdings mit einem gewissen Ingrimme gelesen, dass es da jetzt neue Bücher gibt, in denen untersucht worden ist, ob dem Bundeskanzler Helmut Kohl überhaupt ein Verdienst an der Wiedervereinigung zukomme. Die sei ihm doch gewissermaßen vor die Füße gelegt worden. Natürlich ist es ein Glück, wenn einem ein Pass richtig vor die Füße geschossen wird. Aber dann kommt es darauf an, was man daraus macht. Schauen Sie mal in die Fußball-Bundesliga. Da kann man weglaufen, sich wegrehen, als hätte man den Ball gar nicht gesehen, da kann man wahnsinnig drauf- oder oben drüber treten oder links und rechts daneben, aber man kann eben auch ins Tor schießen. Und das ist 1989/90 passiert. Helmut Kohl hat damals den Pass verwandelt, und wir werden ihm das nie vergessen.

Ferner lese ich allenthalben, was bei der Wiedervereinigung alles falsch gemacht worden ist. Meine Damen und Herren, da hat es wirklich Patzer gegeben, größere und kleinere, darüber gibt es gar keinen Zweifel, und wir wissen auch, warum: Weil wir nicht darauf vorbereitet waren. Und wir wissen auch, warum wir nicht darauf vorbereitet waren. Versetzen Sie sich in die Situation der ausgehenden 80er Jahre. Da wäre vielleicht in einer deutschen Zeitung gemeldet worden, dass im gesamtdeutschen Ministerium oder im Außenministerium oder gar im Bundeskanzleramt für den Fall der Wiedervereinigung Pläne gemacht werden.

Stellen Sie sich das Geschrei vor bei den Fortschrittlern in dieser Republik, bei denen, die immer alles genau wissen. Die evangelische Kirche hätte sich als Krisenstab konstituiert. Und die katholische wäre wohl auch nicht sehr viel besser gewesen.

Aber Spaß beiseite. Wie war es denn in den 80er Jahren? Als die Regierung Kohl die Ämter übernahm, hatten wir fast wie heute annähernd 50% Staatsquote. Im Jahre 1989 waren es nur noch rund 41%. Das war kein leichter Weg, meine Damen und Herren, aber es war möglich. Man hat sich getraut, man hat daran gearbeitet, und es hat funktioniert. Und es hat die Regierung Kohl viel Energie und Auseinandersetzungen gekostet. Sie hat gegen alle Fährnisse Kurs gehalten. Es stimmt ja, einen Wiedervereinigungsplan gab es nicht. Aber ökonomisch waren wir 1990 in der Lage, Risiken zu stemmen. Das hätte auch anders aussehen können.

Ich sprach von Verlässlichkeit, von Vertrauen. Ich füge Weitblick hinzu. Lieber Helmut Kohl, dazu wieder eine persönliche Erinnerung, an den legendären Tag von Kreuth im November 1976, als die CSU die Aufhebung der Fraktionsgemeinschaft mit der CDU beschloss. Ich hatte damals meinen Amtssitz in Bonn und war gerade auf der Fahrt nach Mainz zu einer Sitzung, als im Radio die Nachricht aus Kreuth kam. Ich saß dann in dieser Besprechung, aber nach einiger Zeit ist mir unruhig geworden. So bin ich einfach rüber ins Vorzimmer von Kohl zu Juliane Weber, da gab es immer so ein kleines „Kabinett“. Namen tun jetzt nichts zur Sache, aber ich gehörte dazu. Wir saßen also alle etwas ratlos herum und sagten, was machen wir jetzt. Und die allgemeine Meinung war eigentlich, da satteln wir drauf.

Nicht so Helmut Kohl. Er hat gesagt, die Einigkeit der beiden Schwesterparteien sei ein hohes Gut, und wir würden uns riesige Schwierigkeiten bereiten, wenn wir uns jetzt nicht klug und versöhnlich verhielten. Das war von der ersten Minute an seine Linie. Er hat sie durchgehalten und dabei schwierige Situationen hinnehmen müssen, nicht nur mit der CSU, sondern auch in der eigenen Partei. Aber für Helmut Kohl war in dieser Sache alles besser als der offene Konflikt. Ich habe das erst einige Tage später begriffen, als ich die ersten Zuschriften aus Bayern bekam, wo drinstand, wenn die CDU nach Bayern kommt, gründen wir die Orts- und Kreisverbände. Das waren lauter Leute, die bei der letzten Kreisvorsitzenden-Wahl oder bei der letzten Kandidatenaufstellung durchgefallen waren. Man konnte sich vorstellen, was daraus geworden

wäre: Eine endlose Zahl von Prozessen über die Parteibüros, über die Konten der Partei, und so weiter und so fort. Abgesehen von den drohenden Auseinandersetzungen in jeder Wahlversammlung, wo man die ersten 20 Minuten darauf hätte verwenden müssen, warum – bitte schön – nicht die jeweils andere Partei gewählt werden darf.

Helmut Kohl bewies Weitblick, eine einerseits aus seinem Selbstbewusstsein, auf der anderen Seite aus dem Wissen, dienen zu müssen, geborene maßvolle Einstellung in solchen Auseinandersetzungen. Da das an sich gegen mein Temperament ist, habe ich daraus sehr viel gelernt.

Man hat das ja auch später immer wieder sehen können beim Umgang mit der FDP. Wie oft ist uns empfohlen worden, wir sollten bei Meinungsverschiedenheiten draufschlagen, dass die Fetzen fliegen. Ich will die Zitate gar nicht bringen. Aber Helmut Kohl hat stets auf pfleglicher Behandlung des Koalitionspartners bestanden. Das war eine Maxime, die ich auch später wieder erlebt habe, wenn ich in Europa unterwegs war, nämlich das Wissen und das Vertrauen der kleineren Staaten, dass sie von Deutschland unter Helmut Kohl nicht untergepflügt werden würden.

Meine Damen und Herren, es ist eines der großen Verdienste des Bundeskanzlers Helmut Kohl, dass er stets Anlass zu überwältigenden, um nicht zu sagen mitreißenden Begriffsbildungen wissenschaftlicher Art gegeben hat. Der erste Begriff dieser Art ist das „System Kohl“. Man kann lange darüber nachdenken, was damit eigentlich tatsächlich gemeint war. Meistens vermutet man etwas ganz Schlimmes. Aber es war eigentlich ganz menschlich. Das „System“ war im Grunde auf der Hilfsbereitschaft der Vertrauten zum Teil über 50 Jahre hinweg aufgebaut worden. Ich habe das in einem kleinen Aufsatz in der Zeitschrift „Die Politische Meinung“ geschildert (Heft 424, März 2005), nicht so ernsthaft, wie es vielleicht eigentlich hätte sein sollen, aber so wahrhaftig, wie ich konnte. Ich will das hier nicht wiederholen, das können Sie alles nachlesen, und wenn Sie es nicht nachlesen, dann haben Sie nichts versäumt.

Ich möchte aber heute auf jeden Fall wenige Minuten der Theorie des „Aussitzens“ von Problemen widmen. Das ist dir, lieber Helmut, ja immer wieder als Fehler angekreidet worden. Jeder normale Mensch würde sagen, wenn es Probleme gibt, dann müssen sie gelöst werden. Aber die nächste Frage ist, wann werden sie gelöst? Ich habe zeit meines Lebens immer darauf geachtet, dass zwei Voraussetzungen möglichst

gegeben sind. Erstens die reelle Chance, dass das Problem wirklich zur Lösung gebracht wird, dass der richtige Zeitpunkt vorhanden ist. Und zum Zweiten, was fast genauso wichtig ist, dass man selber in die zu erwartende Auseinandersetzung in völliger Unabhängigkeit, ja in bester Gesundheit hineingeht. Mit einer schweren Erkältung habe ich – wenn es sich vermeiden ließ – nie komplizierte Sachen angepackt. Da musste eben zur Not ein paar Wochen gewartet werden, bis die Grippe wieder vorbei war.

Das beschreibt ein wesentliches Element der Regierungskunst, meine Damen und Herren: Wann packe ich Probleme an, und in welcher Verfassung muss ich selber sein, um sie anpacken zu können. Ich will nicht behaupten, dass die Regierung Kohl alle Probleme gelöst hätte, die eigentlich hätten gelöst werden müssen. Aber seither sind wir mit Lösungen ja auch weitgehend verschont worden, wenn Sie so wollen. Es kommt immer darauf an, den richtigen Zeitpunkt zu suchen, und wenn das etwas dauert, ist eine spätere Entscheidung meist immer noch besser als eine, die über das Knie gebrochen wird.

Leider geht das bei den Gepflogenheiten unserer heutigen Medienwelt nicht. In dieser Medienwelt, um jetzt Konrad Adenauer zu zitieren, wird mindestens jede Woche „eine neue Sau durchs Dorf getrieben“: eine Woche Flutkatastrophe, eine Woche Arbeitslosenzahlen, eine Woche Waffenembargo gegen China, eine Woche Visa-Affäre, eine Woche dies, eine Woche das. Und das muss dann alles innerhalb dieser Woche gelöst werden, meine Damen und Herren, jedenfalls wenn es nach den deutschen Medien geht. Alle Politiker müssen sich dazu äußern, möglichst in 20 Sekunden, und der Bundeskanzler muss rasch weittragende Entscheidungen fällen. Am besten ist es, wenn er nicht nur die Entscheidung fällt, sondern wenn er gleich auch noch ein Machtwort spricht. Ich finde, mit Verlaub, so kann man einen Staat nicht regieren. Eine schnelle Entscheidung ist noch lange kein Beweis für die berühmte Führungsstärke, und Gelassenheit ist noch lange kein Beweis für Führungsschwäche. Oft ist das Gegenteil der Fall.

Meine Damen und Herren, zum Schluss möchte ich noch auf eine Begegnung zu sprechen kommen, die noch gar nicht lange zurückliegt. Es war, lieber Helmut, zu deinem Geburtstag im Jahre 2001. Ich kam zu dir in dein Berliner Büro und habe dir gesagt, dass ich grimmig entschlossen sei, mich wieder zu verhehlichen. Antwort des Bundeskanzlers a.D. Dr. Helmut Kohl: Ich müsse mit meiner neuen Frau sofort

zu ihm nach Hause kommen, damit sie die Hannelore kennen lerne. Dann waren wir einen Nachmittag in Ludwigshafen, und mir wird dieser Nachmittag nie in Vergessenheit geraten: die souveräne Offenheit und Freundlichkeit, mit der Hannelore Kohl meiner heutigen Frau entgegengekommen ist, die verdunkelten Räume. Später habe ich von medizinischen Spezialisten, die von irgendwelchen Journalisten befragt worden sind, die Auskunft gehört, dass es eine solche Krankheit, wie Hannelore Kohl sie hatte, eigentlich gar nicht gebe. Aber, meine Damen und Herren, wir haben es gesehen, wir haben es erlebt. Was man sieht, das gibt es auch. Als es ganz finster war, konnte sie aus dem Haus gehen, und wir waren einen ganzen Abend zusammen bei einem guten Essen. Das war unser letztes Zusammensein mit Hannelore Kohl. Es war eine unglaubliche und nicht zurückzubringende Atmosphäre. Sowohl meine Frau als auch ich, wir werden Hannelore nie vergessen, und wir werden diesen Abend mit euch beiden nie vergessen.